Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 36

Artikel: Das harte Gesetz des Lebens [Schluss]
Autor: Hämmerli, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646553

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das harte Gesetz des Lebens

Aus der Geschichte eines alten Bauerngeschlechtes

Emmentaler-Roman von Walter Hämmerli

(Schluss)

Aber noch wirkte eben der Geist der alten „Dorfmark" und ihrer Verfassung nach. Wer nicht Ramistaler und nicht Vollbauer war, galt in den Augen der Altburger nichts. Aber im Grunde genommen nahm man das nicht mehr tragisch, sondern mehr als interessante Auswirkungen eines Geistes, der vor 100 Jahren tonangebend war und manches, was sich hier oder dort noch in kleinem Kreise abspielte, erklären liess. In diesem kam es etwa vor, dass man den Pfarrer und die Lehrer einfach als „Landesfremde" bezeichnete, weil sie zum Teil im Oberland oder im Seeland zu Hause waren. Bei solchen Kämpfen hörte man wohl noch den Kampfruf: Hier schwarz — hier weiss! Das „Rot" war vollständig verschwunden bis auf die Person eines Schneidermeisters, der als „Grütlianer" galt, und am Wirtstisch üble Dinge über seine politische Sekte hören musste, wenn die streitenden Männer, „z'viel im Doller" hatten. Der alte Streit zwischen Bauern und Taunern dagegen interessierte in der Gemeinde nur noch Freunde der Heimatgeschichte.

So wäre alles aufs beste bestellt gewesen, wenn sich nicht plötzlich auf der Reutenen unerhörte Dinge zugetragen hätten.

Dem Andreas folgte dort ein Mädeli. Das Pärchen war also da, auf das einst auch Fritz so stolz war. Der Grossvater erging sich mit dem gescheiten Buebli auf den Feldwegen und im Wald. Wie herrlich doch diese Gegend ist! Die Hochwälder zu Ramistal bestehen alle aus Nadelhölzern. In der Talsohle, wo früher nur Eichen standen und die „Wytweid" sich hinzog, war erst von der Mitte des 18. Jahrhunderts an die Rot- und Weisstanne zu Ehren gekommen. Es waren einzigartig schöne Forsten, welche die Bauern nun zu Eigentum besassen, während sie früher der Herrschaft auf dem Schloss und später der Obrigkeit in der Provinzresidenz gehörten. Diese hatte zusammengekauft, was um 1400 herum an Wald aus dem Besitz der Kyburger „auf die Gant kam", das andere erhielten sie durch die Gnade der Herren in Bern, die für sie wirklich als „Gnädige Herren" verfügten.

Besonders im Spätherbst war es ein Hochgenuss, über Land zu gehen, wenn die bunten Buchen und Laubbäume aus den dunkelgrünen Tannen herausguckten. Vielerorts waren die Waldsäume bis an die stark ansteigenden Hügel hinan immer noch mit Laubbäumen besetzt. Hier oder dort zündete ein feuerroter wilder Kirschbaum aus dem Gelb und Braun der Herbstwälder heraus wie ein Fanal. Diese Schönheiten wusste der Grossvater zu schätzen. Er war weit genug in der Welt herum gekommen, um die besondere Lieblichkeit seines Ramistal mit geniessenden Augen zu bewundern. Im Winter erging es ihm wie Pfarrer Plüss: Diese Hochwälder, strotzend vom „Biecht", mit dem vom Föhn tiefblau gestrichenen Himmel als Hintergrund, waren ein Fest für das Auge des die Naturschönheit schätzenden Menschen. Kam der Frühling, so erging sich der „Grossätti" mit dem kleinen Andreas der Schaubengass entlang, wo an den „Bördern" die Veilchen blühten, deren wundervoller Duft dem Wanderer in „Jöhnen" entgegenflutete. Dann kam die Zeit der wogenden Korn- und Roggenäcker, wo der Biswind die weiten Fluren zum sich hebenden und senkenden grünen und dann gelben Meere macht, aus dem die roten Mohnblumen und die zart rosagefärbten Blüten der Winden herausguckten. Wie schön ist doch dieses Land, so unberührt von aller geschleckten und verfälschenden Kultur!

So hätte Grossvater Schwarz mit seinen Enkeln ein schönes Alter erleben können, wenn nicht sein unheilvoller Aberglaube alles niedergetreten hätte. Er hat den einst so nüchternen Mann zum Trinker gemacht.

Als Käthi begraben war, dem niemand viel Tränen nachweinte — die Gräbt war zwar vornehm und brachte manches arme Weiblein zu einem schönen Mahl — verlangte Fritz von seinem Sohn, dass ein Knecht im Stübli des Stöckli einziehe, er wolle nicht allein da oben schlafen. Zum Essen erschien der Grossvater wieder am Tisch des Hofes, wo er zu seinem grossen Erstaunen das Tischgebet des kleinen Andreas hörte, dem er inskünftig aus dem Wege zu gehen suchte. Die Zeit seelischer Qualen für den Alten auf der Reutenen war der Sommer mit seinen Gewittern. Zog es schwarz am Himmel auf, so bekamen seine Augen etwas Hilfloses, wie die eines gehetzten Rehes. Er eilte in die Küche, holte einen Milchkrug und stieg eilend die Sandsteintreppe seines Stöcklis zum Keller hinunter, wo ein Fässchen ganz guter „Roter" ruhte. Wie der Donner zu krachen begann, füllte Fritz in Hast seinen Krug und trank und trank, bis er sinnlos liegen blieb. Hier musste ihn sein Sohn suchen und ins Bett hinaufschleppen, wo der arme Trunkene seinen Rausch ausschlafen konnte. Was so als Frucht eines kindischen Aberglaubens anfing, wurde nach und nach zur üblen Gewohnheit, der der Sohn nur mit Mühe und allen Listen wehren konnte. Der Gemeindepräsident besprach sich einmal in dieser Sache mit dem väterlichen Freund im Pfarrhaus. „Wie wehren, wo liegt die eigentliche Ursache dieses seltsamen Sündenfalles eines sonst von Natur aus so nüchternen Mannes?"

Peter Stucki wollte nicht urteilen, denn es war ihm in stillen Stunden eine Ahnung aufgestiegen, es sei die Reutenen von allerlei geheimnisvollen Mächten umwoben. Bald hier, bald dort wurden ihm Andeutungen gemacht: „mi het erzellt ... die Alte hei albe gseit" und was derartige nicht recht zu fassende Gerüchte im Volksmunde waren. Freilich war sich Pfarrer Stucki über den vollständigen Unglauben des Grossvaters auf der Reutenen im klaren; aber es war nicht seine Art, die Kirchlichkeit als das Hauptmerkmal aller Tugendhaftigkeit zu preisen, da er schon mehrfach gerade in diesen Dingen seltsame Erfahrungen hatte machen müssen, und ihm mehr als genug durch diese die Erkenntnis unter die Nase gerieben wurde, dass die Religion gar oft als Deckmäntelchen für die übelsten Fehler herhalten muss. Darum wich er den ängstlichen Fragen des jungen Freundes Schwarz aus und sagte mit Hiob: „Diese Dinge sind mir zu hoch; ich will meinen Mund nicht auftun. Wir wollen Gott den armen Mann führen lassen. Gerne will ich auf euren Wunsch hin mit dem Vater einmal ein ernstes Wort über die Gefahr reden, in die er sich zu begeben beginnt." Je mehr die Trunksucht Gewalt über

den Grossvater bekam, desto augenfälliger war der Rückfall in die alte spöttelnde Gottlosigkeit. Er fing mit Frauen in der Gemeinde Streit an, die in seinen Augen den Gottesdienst zu häufig besuchten, nannte sie „Stündelere" und wagte sich sogar mit dem üblen Wort hervor: junge H..., alte Betschwestern! Sein Sohn musste den Alten im Blick auf seine eigene Frau zurechtweisen. Gegen 80 Jahre war der „Stöcklibuur" alt, als ihn der Tod aus seinem Säuferleben herausriss. Alle vorliegenden Umstände in Betracht ziehend, hielt es Othmar für richtig, nur eine kleine Beerdigung zu veranstalten, was ihm in den Kreisen der „gemeinen und kleinen Leute" als Geiz ausgelegt wurde. Auf solche Gräbten freute sich sonst dieses Volk, und es ist mehrfach vorgekommen, dass heimkehrende Gräbtgäste jauchzten, wenn man einen reichen, aber unbetrauerten Mann der Gemeinde zu Grabe getragen hatte. Einen solchen Skandal wollte Othmar seiner Heimatgemeinde und seiner Familie ersparen.

Aber nun ballten sich über der Reutenen andere unheilschwangere Gewitterwolken, von denen kein Mensch ausser Othmar eine Ahnung hatte. Die Sünden der Väter standen auf, wie in Gestalt und Haltung des Enkels der alte Ammann eine Wiedergeburt erfahren hatte.

Eines Tages gestand Verena ihrem Gatten freudestrahlend, dass sie mutmasslich das dritte Kind erwarte. Diese Offenbarung versetzte dem Gatten einen Stich. Er wusste nicht, wie ihm war. Dunkle Gefühle stiegen in seinem Innern auf. Redensarten des Vaters wurden wieder lebendig. Der Geiz der Mutter hatte in einem Zipfel seines Herzens Unterschlupf gefunden. „Drei Kinder und drei Teile! Wo kommt da der Reichtum der Schwarze von der Reutenen hin?" Zuerst schlug sich Othmar diese unsinnigen Gedanken aus dem Kopf; aber es war, als ob eine finstere Macht ihre Hand auf sein Herz gelegt hätte. Der reiche Bauer fing an zu sinnieren. Oft sah man ihn im Wald auf- und ablaufen wie einen Wahsinnigen. Grinsend jagten ihn alle bösen Geister; näher kamen sie; was wollten sie? Immer enger wurde das Netz, in dem er zappelte. Othmar schlug um sich wie ein Rasender. Gute Geister kamen ihm zu Hilfe. Leider waren es gar wenige: Der Einfluss des Geistlichen und des guten alten Lehrers, den er so oft als Bube gequält hatte und der ihn warnte: „Othmar, denke einst an meine Warnungen. Gute und böse Mächte ringen um deine Seele. Lass die bösen nicht obenauf kommen. Bleibe fromm und halte dich an die Ratschläge deiner Lehrer!" Aber dann stand der Starrsinn der Schwarze auf und „donnerte" alles Gute nieder.

Es ballte sich zu einer schwarzen Wolke zusammen, was einst bei den Zimmerleuten im Lindenholz an Härte, Stolz, Starrsinn, Unnachgiebigkeit und Unnahbarkeit so viel Leid in die Familie getragen hatte. Niemand wusste, was in diesem Hause Frauen gelitten und geduldet hatten. Da gab es keine Widerrede. Nicht der leiseste Einwand durfte laut werden. „Ein Weib, das schweigen kann, das ist eine Gabe Gottes" schrie einer der Vorfahren seiner Frau ins Gesicht, die gelegentlich nur leise ihre Meinung über irgendein Geschäft anzudeuten wagte. Bartlome Schwarz, so hiess er, holte die dicke Piskator-Bibel vom Bänkchen herunter, auf das die „Füürgschauer" nach dem Befehl der Obrigkeit bei ihrem alljährlichen Besuch ihr Augenmerk zu richten hatten, um die Gegenwart des „göttlichen Wortes" festzustellen, und zeigte mit dem knöchernen Zeigfinger seiner Rechten auf die Stelle Sirach 26, 17. „Hier steht's geschrieben, dass du es weisst!" In der Einsamkeit des Waldhofes, inmitten der Hochwälder des Ramisbaches, nahm die Eigenwilligkeit der Schwarz mit ihrem engen Stolz immer schärfere Formen an. Die stillen und gebeugten Frauen erlebten hier selten eine freudvolle Stunde. Gesang und Lachen gehörten nicht zum Geschlecht derer vom Lindenholz. Unbeugsame Nacken trugen die starken Männer auf stattlichem und geschmeidigem Leib. Das Biegen und Brechen von Mitmenschen lag in ihrem Blut. Darum wagte es Hans einst nicht, mit der Frage vor seinen Vater zu treten: was meinst du, gäbe nicht Mädeli Bigler für mich ein liebes Eheweib? Er kannte ja die Antwort zum voraus und ahnte den Wutausbruch des unbeugsamen, stolzen Mannes. In Hans bäumte sich der väterliche Starrsinn zu wahrhaftiger Dämonie auf, als ihm Mädeli Altenberger, seine Geliebte, ihren Zustand verriet. Ein rechter Schwarz schreckte vor den Pforten der Hölle nicht zurück. Was einst zum Verbrechen führte, steigerte sich jetzt zum Wahnsinn.

Othmar spürte es deutlich, wie die klaren Ueberlegungen vor einer Gewalt weichen mussten, über die er sich in Worten kaum hätte aussprechen können. Sie war einfach da und peitschte ungeheuerliche Gedanken durch seinen armen Kopf. Das dritte Kind durfte nicht geboren werden. Er hasste es, da es noch im Werden war, weil er mit ihm den Untergang seines Geschlechtes kommen sah. Was er samt dem Hof an Reichtum, blankem Silber und Gold samt herrlichen Gülten von seinen Vätern übernommen hatte, stand in Gefahr. Andreas und Mädeli einst Bettlerkinder! Es war nicht zu ertragen! Wohl gab es noch lichte Stunden, in denen sich der sonst so klare Bauer sagte: Wahnsinn, alles Wahnsinn! Woher auch kommen solch verrückte Gedanken, solch ungeheuerliche Bilder? Othmar hatte das deutliche Gefühl, von den Krallen eines furchtbaren Dämonen erfasst zu sein. Wer befreit mich? Wer hält das Verbrechen auf? Oh, wenn er hätte beten können, wenn ein starker Glaube Schutzwall gewesen wäre gegen den Ansturm des Bösen! Othmar ahnte, was ihm in seiner Jugend geraubt worden war und fing an, seinen Vater zu hassen. „Einen Haufen Geld hat er mir hinterlassen. Aber was hilft mir der jetzt, wo der Teufel mein Haus untergräbt, um es zu Fall zu bringen? Tag und Nacht gab es für den armen Mann keine Ruhe mehr. Er konnte plötzlich von der Arbeit weglaufen, um dann in den Wäldern umherzuirren. Des Nachts wälzte er sich auf seinem Lager, ohne ein Auge voll Schlaf zu finden. Mit wehen Aengsten verfolgte Verena die Aenderung im Wesen ihres geliebten Mannes. Sie schrieb die Aufregung und die tiefgefurchte Stirne schlimmen Erfahrungen Othmars in der Oeffentlichkeit zu. Hatte man ihn im Gemeinderat vertäubt, war er im Grossrat beleidigt worden? Sie hielt es nicht für angezeigt, den Geliebten auszufragen, da sie sich aus Klugheit nicht in all diese Angelegenheiten mischte. Dieses Leben sollte vom Hofe fern bleiben. Sie sah es nicht gern und witterte etwas von den Versuchungen, welche die Parteipolitik mit sich bringt. Der Reutenenbauer seinerseits wollte seine liebe Frau nicht ängstigen, war er doch der Meinung, diese seelischen Störungen gingen wieder vorüber. Ja, es gab Tage, wo er über sich selbst lachen konnte. Wenn er von Geschäften aus der Stadt heimkam und seine wirtschaftliche Lage an Hand der Bücher und Aufzeichnungen überblickte, mochte wohl für kurze Zeit ein behagliches Schmunzeln sein Gesicht erhellen, und dann war er abends gesprächig und redete mit Verena von dem Wohlstand der Reutenen und wie einst die Kinder mit einem schönen Vermögen ausgestattet werden könnten. Aber dann brauchte bloss eine „Wiggle" vor dem Einnachten in der Nähe des Hofes ihr wüstes Rufen ertönen zu lassen, und blitzartig war der Umschwung da. Unruhe überfiel ihn. Wahnideen rasten durch seinen armen Kopf. Er sah sein Geschäft dem Geltstag entgegentreiben, seine Kinder in der Welt herumirren. Warum musste das sein? Das Dritte durfte nicht kommen, durfte nie das Licht der Welt erblicken! Die Angst trieb ihn in den Irrsinn, der Irrsinn ihn in immer neue, furchtbare Aengste.

So nahte langsam die Katastrophe. Das harte Gesetz des Lebens wollte es so. Von allen bösen Geistern gehetzt lief der arme, kranke Mann auf die Fluh hinter dem schönen Stock hinauf, in welcher der Vater die Weinkeller hatte

„aushöhlen" lassen. Kirchtumshoch ragte sie über den schönen Hof hinaus. Altenberger Kobi hatte einst mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit behauptet, auf der Höhe sei in alten Zeiten ein Jagdschlösslein der Grafen gestanden. Hier war es, wo ihm die Dämonen die furchtbare Mordtat in die Seele warfen. Von nun an verfolgte der entsetzliche Plan den Kranken wie ein armes Wild, das von der Meute gehetzt und in den Tod getrieben wird. Es legte sich ein eiserner Zwang auf seinen Willen, gegen den er sich vergeblich aufbäumte. Immer schwerer lastete er, immer tiefer beugte er die Seele, die zur Sklavin eines im grausigen Dunkel thronenden Ungeheuers wurde. „Hier oben auf dem Felsen musst du mit deiner Gattin stehen und noch einmal deine Augen über den schönen Hof und das liebliche Ramistal schweifen lassen. Auf einmal aber wirst du Verena mit deinen starken Armen umfassen und dich mit ihr über die Fluh hinauswerfen. Dann ist die Reutenen gerettet, gerettet der Reichtum der Kinder; dieses Opfer der Eltern kann alles wenden. Es muss sein, es muss geschehen!" Auf einmal bekam das Gesicht des Reutenen-Bauern einen seltsamen Zug. Es wurde ruhiger; die tiefen Sorgenfalten wichen. Eine seltsame Entschlossenheit lag in den kalten Augen, stand auf der hohen Stirn, war im Wesen dieses Abkömmlings der Schwarze vom Lindenholz eingezogen. Mit der Sicherheit eines Nachtwandlers beschritt er den Weg, der die beiden prächtigen Gestalten unseres Bauernvolkes dem unerbittlichen Tod entgegenführte.

Alles wurde mit einer Klugheit vorbereitet, die an kranken Menschen, die dem Leben entrinnen wollen, nicht selten beobachtet werden kann.

Es war an einem herrlichen Sommersonntagmorgen. Othmar rief seiner Frau: „Bevor du dich zum Kirchgang rüstest, wollen wir zusammen den herrlichen Ausblick auf unser liebes Heim geniessen." Und so schritten denn die beiden den Todesweg hinan. Bis an den Rand der Fluh führte der Gatte seine todgeweihte Frau, lächelnd spottete er: „Hesch Angst, bisch schwindlig? Chum nume, chum no chli; lue, vo da us isch's am schönste." Auf einmal war's geschehen. Ein Aufschrei und dann tiefe Stille.

Ringgi, der Hofhund, war dem Paar gefolgt. Heulend stürzte er sich den schmalen Pfad hinunter, den seine Meistersleute eben hinaufgestiegen waren. Dieses Heulen war grausig anzuhören.

Das Volk der Dienstboten wurde aufmerksam. Nur zu bald hatte man die Opfer der entsetzlichen Wahnsinnstat gefunden. Da lagen sie auf felsigem Boden tot nebeneinander, die von so vielen ihrer Mitmenschen wegen der Heiterkeit ihres Lebens beneidet worden waren.

Die Kunde lief wie ein Lauffeuer durch das Tälchen. Zuerst erfuhr sie Pfarrer Peter Stucki. Er hatte sich eben zum Predigtgang gerüstet. Wer konnte es ihm verargen, dass er nach einem von verhaltenem Schuchzen unterbrochenem Gebet der verstörten Gemeinde erklärte, er sei unfähig, den Gottesdienst zu Ende zu führen?

Zwei Särge standen vor der breiten Front des herrlichen alten Hauses. Zahllos war das Volk herbeigeeilt, um den Trauerfeiern beizuwohnen. Die Schrecklichkeit des Geschehens hatte alle in tiefster Seele erschüttert. Nach einem kurzen Gebet bewegte sich der lange Zug der Gemeinde der Kirche zu. Hoch vom Turm herunter wimmerte das Glöcklein aus der katholischen Zeit. Männer und Frauen konnten den Tränen nicht wehren. Das sonst so ruhige Geschlecht dieser Menschen, die sich in Selbstzucht zu üben haben, um dem bäuerlichen Anstand in jeder Lebenslage zu entsprechen, war aus dem Geleise geworfen. Der Anblick der Grosseltern Lerch mit den beiden Enkelkindern zwischen ihnen war für die warmherzigen Ramistaler, die das Herz sonst nicht auf der Zunge haben, einfach nicht zu ertragen. Solches Leid hatte das stille Tal noch nie erlebt.

Wieder ging man mit den Särgen in die Kirche — entgegen dem sonst üblichen Brauch. So war es auch beim Tode Mädelis, des Ammanns Schwarz Eheliebsten, gewesen. — Wieder legte der Geistliche seiner Ansprache die Worte aus dem Buch Hiob zugrunde: „Siehe, ich bin zu gering. Was soll ich antworten? Ich lege die Hand auf meinen Mund." Nach der Gräbt, zu der alle Armen der Gemeinde eingeladen worden waren, ging jedermann still und gebeugt nach Hause. Während der Mahlzeit war kaum ein Wort zu hören, so stark wirkte die Erschütterung bei diesen scheinbar rauhen Menschen nach. Seit Menschengedenken hatte Ramistal nie so viele Tränen gesehen und Seufzer gehört. Das ungeheuerliche Geschehen lastete noch lange auf den Seelen dieses Bauerngeschlechtes. Immer und immer wieder kam es zur Sprache. Für die meisten blieb es ein furchtbares Rätsel. Wieder andere redeten halblaut über vergangene Geschichten und seltsame Ueberlieferung von den Alten her.

Es gingen Wochen vorüber. In der Stadt des Amtssitzes versammelte sich der Pfarrverein eines grösseren Bezirkes. Man hatte einen berühmten Professor aus der Hauptstadt eingeladen, der über eine neue philosophische Richtung sprechen sollte, die als Frucht der neuzeitlichen Wissenschaft in den Kreisen der Gelehrten viel zu reden gab. Der als Naturforscher hoch geschätzte Professor Rütimeyer stand im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen auf dem Boden der reformierten Lehre eines Calvin. Der Pfarrer von Ramistal war mit besonderen Erwartungen erschienen. Immer noch belastete die Katastrophe auf der Reutenen sein Gemüt. Oft hatte er Angst, schwermütig zu werden. So hart hatte ihn das Entsetzliche angepackt.

Er brachte Notizen vom Gehörten mit nach Hause, die ihm bis zu seinem Tode wertvollen Trost spendeten; denn immer wieder schweifte sein feuchtes Auge vom Studierzimmer nach der Reutenen hinüber. Auf den kleinen Zetteln lesen wir: Zum Tode von Othmar und Verena Schwarz-Lerch. „Das kirchliche Dogma von der Prädestination bedeutet, dass der Bestand und Verlauf der Dinge, d. h. des ganzen Kosmos nicht der Spielball von Grille und Glück ist, sondern festen Ordnungen gehorcht, dass es einen festen Willen gibt, der sich in der ganzen Natur und in der ganzen Geschichte der Völker, Familien und Individuen durchsetzt. So ist für den Christen der Kosmos nicht ein Haufen lose aufeinander geworfener Steine, sondern ein in strengem Stil errichteter Monumentalbau."

Professor Lombroso und in seinen Fußstapfen die ganze Philosophenschule der Deterministen — unter den Kriminalisten — steht in dieser Hinsicht ganz in einer Linie mit den Calvinisten. So ist es auch den Frommen ein Bedürfnis, von Naturgesetzen zu sprechen, sofern nur darunter nicht Gesetze verstanden werden, welche die Natur uns auferlegt, sondern von Gott der Natur auferlegte Gesetze sind in dem Sinn, dass die Erde durch die Ordnungen Gottes bestehen bleibt, weil diese Ordnungen Gottes Knechte sind. Wo sich Naturgesetze auswirken, da tun Gottes Knechte ihre Pflicht. Es gibt ein hartes Gesetz des Lebens, das wir nicht zu erfassen vermögen. Aber auch hinter ihm steht Gott. Vide II, Mose 20, 5 und 6. Es ist bei all diesem furchtbaren Ernst nicht zu vergessen, dass schon bei Mose das Evangelium durchklingt, wenn dort geschrieben steht: Er tut Barmherzigkeit an Tausenden, die ihn lieb haben...!

Bevor der greise Pfarrer Peter Stucki, der das biblische Alter weit überschritten hatte, in der Hauptstadt, wo er in seinen alten Tagen lebte, die Augen für immer schloss, brachte ihm ein Ramistaler die Kunde, dass auf der Reutenen neues Leben eingezogen sei. Andreas Schwarz war von seinen Grosseltern und einem Onkel auf der Zittachern erzogen worden. Jedermann musste bekennen: „Ein Menschenkind, an dem man seine helle Freude haben kann." Auch über Mädelis Leben strahlte ein Glücksstern. Der Fluch war gebrochen und über dem herrlichen Hof auf der Reutenen leuchtete die Sonne der göttlichen Barmherzigkeit.

— Ende —